

DORIS BEWERNITZ

Die Konferenz der Engel

Geschichten
zur Weihnachtszeit



Verlag am Eschbach

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	5
Tante Friedas Schichtkekse	8
Das Geschenk	12
Weihnachten im Januar	15
Zu Hause	25
Das Jahr, in dem Weihnachten ausfiel	30
Das Krippenhuhn	34
Joseph und seine Liebe	38
Vom Wert des Geldes	44
Herr Püschel und der Winter	51
Gefährliche Spekulatius	59
Glückskorn	62
Adventskranzgäste	71
Der Lebkuchenmann	75





Überraschungen	80
Die fünfte Kerze	84
Die Konferenz der Engel	88
Engel ziehen	96
Frieden unterwegs	99
Scherben bringen Glück	104
Der Fleck	110
Vogelweihnacht	117
Die Weihnachtsgurke	121
Der anonyme Brief	127
Spuren im Schnee	131



VORWORT

Warum geht uns Weihnachten eigentlich jedes Jahr wieder so ans Herz? Obwohl wir es doch schon kennen? Obwohl wir es vielleicht schon zwanzig oder vierzig oder sogar achtzig Mal gefeiert haben? Mir fallen spontan drei Gründe ein, ich kann mir aber vorstellen, dass es durchaus noch etliche mehr gibt.

Der erste: Weihnachten ist ein Trotz-Fest. Ein großes, starkes Trotzdem. Mitten in der Dunkelheit feiern wir das Licht. Die Helden der Geschichte sind arme Leute, die in der Regel wenig Aufmerksamkeit bekommen. Liebe, Menschlichkeit, Zuwendung und Frieden werden zum Inhalt, wo die Bedrohung auf der Tagesordnung steht. Diese Geschichte von der Geburt im Stall ist ein großer Lobgesang der Hoffnung wider alle Hoffnungslosigkeit und das mitten in Gewaltstrukturen. Damit wird ein Menschheitstraum besungen: Die Schwächsten rücken in den Mittelpunkt. Sie sind wichtig. Wichtiger als die Mächtigen. Und sie wenden das Rad der Geschichte. Dieser Traum von Frieden und Menschlichkeit erinnert uns daran, wozu wir eigentlich hier sind. Und selbst in unserer materiell geprägten Welt scheint dieser Traum zu Weihnachten immer noch durch. Er transportiert Werte, nach denen wir uns sehnen und die uns Inhalt und Richtung im Leben geben können.

Der zweite Grund sind unsere Erinnerungen. Egal, wie und wo wir aufwuchsen, ob unsere Eltern gläubig waren oder nicht, die Advents- und

Weihnachtszeit fiel aus dem Rahmen. Da schien etwas Übergeordnetes durch, von dem wir ein Teil wurden. Etwas, das wir vielleicht als Kind noch nicht einordnen konnten, aber sehr wohl spürten. Etwas, das die Menschen unserer Umgebung auf eine spezielle Art miteinander verband. Das haben Rituale so an sich. Und es gibt heutzutage nicht mehr viele gesellschaftliche Rituale, die etwas derart Verbindendes in sich tragen. Diese besondere Atmosphäre führt dazu, dass wohl jede und jeder von uns weihnachtliche Erinnerungen in sich trägt und erzählen kann. Damit wird dieses Fest zu einer farbigen, reichen, gefühlsbetonten Zeit, die uns mit dem Kindlichen in uns und mit unserer Lebensgeschichte verbindet.

Und der dritte Grund? Es klingt vielleicht banal, aber ich glaube, es sind die Gaben. Zu Weihnachten gehören sie dazu: Geschenke, Briefe, kleine Zeichen der Zuwendung und Verbundenheit untereinander. Und auch, wenn diese Tradition manchmal in Druck ausarten kann, wenn man nicht achtgibt, in ihrem Kern ist sie doch eine wunderbare Möglichkeit, einmal Liebe und Dankbarkeit zu zeigen. Jemandem zu sagen, dass man ihn gern hat, dass man ihn schätzt, dass er einem wichtig ist. Dabei kommt es ja nicht auf die Größe und Menge des Geschenkten an, sondern allein auf die Geste. Vielleicht ist dieses Fest einfach eine schöne Gelegenheit, das einzuüben: Wieder freundlich zueinander zu sein und uns gegenseitig gut zu tun.

Die folgenden Geschichten erzählen von allen drei Gründen, Weihnachten ins Herz zu lassen. Und sie laden dazu ein, das zu feiern, was uns menschlich macht. In diesem Sinne wünsche ich Ihnen ein frohes Weihnachtsfest!

Doris Bewernitz





TANTE FRIEDAS SCHICHTKEKSE

Ich backe sie jedes Jahr zur Adventszeit. Es sind meine Lieblingsplätzchen. Bescheidene Kekse, die nur aus Butter, Mehl und Hefe bestehen. Und obwohl die Zutaten so einfach sind, kommt etwas Feines dabei heraus. Das Rezept stammt von Tante Frieda. Zwischen meinem zweiten und dritten Lebensjahr hatte ich mit ihr zu tun. Das war mein Glück.

Eine unscheinbare Frau war sie, klein und schwächlich. Ich sehe sie vor mir. Ihre Jacken, Röcke, Blusen, Schuhe und Strümpfe waren immer dunkel. Meist grau oder schwarz. Erst später konnte ich mir das zusammenreimen. Als ich verstand, was das bedeuten mochte: Ihr Liebster ist an der Front gestorben, da waren sie zehn Tage verheiratet gewesen.

Tante Frieda nannte ich sie. Dabei war sie gar nicht meine Tante. Sie lebte im selben Dorf wie wir, in einem kleinen Haus. Einen Beruf hatte sie wohl nicht. Sie tauchte überall dort auf, wo es etwas zu helfen gab, und packte mit an. Das war irgendwann so selbstverständlich geworden, dass es jeder normal fand.

Keine besondere Frau. Einfach gestrickt. Klein, zäh und drahtig. Flinke Hände, quergestreifte Stirn, das Gesicht voller Falten. Tiefliegende Augen. Dünnes, weißes Haar, das ihr um den Kopf herumflog, obwohl sie immer wieder versuchte, ihm eine Frisur beizubringen. Sonst wusste man nichts von ihr. Außer, dass sie Flüchtling gewesen war. Und dass sie allein lebte.

Auch bei uns hat sie geholfen. Wenn meine Eltern arbeiteten, passte sie auf uns Kinder auf. Kochte Suppe. Erzählte Geschichten. Wusch Wäsche. Sang uns vor. Bügelte. Pustete auf Schürfwunden. Backte Plätzchen. Ich habe noch ihren schlesischen Akzent im Ohr. Den Singsang ihrer Reime.



Warum ich sie über alles liebte? Weil sie lachen konnte. Sie sah immer fröhlich aus. Die Lachfältchen hatten sich tief in die Haut eingegraben und bildeten ein Sternenmuster um ihre Augen. Sie strahlte einen so schalkhaft an, und schon war alles gut. Sie hatte ein weiches, großes Herz. Für andere, aber auch für sich selbst. Sie machte Witze über sich, wenn ihr etwas zerbrach. Selbst mit Tränen in den Augen lachte sie noch. Wenn wir Dummheiten machten, lachte sie über uns Kinder. Sie amüsierte sich über uns. Sie freute sich an uns. Geschimpft hat sie nie.

In unserer Familie wurde sonst eher nicht gelacht. Alles ging ernsthaft und gesittet vor sich und hatte eine erdrückende Tragik, die einem schnell den Atem nehmen konnte. Sicher gab es dafür Gründe. Der Krieg hatte die Kindheit meiner Eltern gefressen. Unrecht, Gewalt, Hunger und Tod hatten ihnen ans Herz gegriffen und sie stumm gemacht.

Aber all dies hatte die kleine schwächliche Frau ebenfalls erlebt. Und sich dennoch ihren Humor



bewahrt. Hätte es Tante Frieda nicht gegeben, ich weiß nicht, was aus mir geworden wäre.

Übrigens: Den Teig rollt man hauchdünn aus, bestreicht ihn mit einem verquirlten Ei, bestreut ihn mit ein wenig Zucker, schneidet Rauten und tupft in die Mitte jeder Raute einen winzigen Klecks Marmelade. Das Ganze backt man goldgelb. Nur ein Hauch, nur ein Husch ist dieser zerbrechliche Keks. Aber mit einem lachenden Klecks Marmelade darauf, der durch das Backen einen unglaublichen Bratapfel- und-Weihnachtsmarkt-Geschmack entwickelt, der einem das Herz durch und durch wärmt.

Tante Friedas Schichtkekse eben.

Zur Autorin:

Doris Bewernitz, freie Autorin, zahlreiche Bücher, mehrere Literaturpreise. Leidenschaftliche Gärtnerin, lebt in Berlin. Vor der Entscheidung, ihr Leben dem Schreiben zu widmen, arbeitete sie als Krankenschwester, Lehrerin, Drogenberaterin, Protokollantin im Strafgericht, Spielplatzgestalterin, Dozentin in der Erwachsenenbildung, Sozialarbeiterin und Psychotherapeutin.

Bildnachweis:

Hintergrundmuster und Aquarellillustrationen von iStock und shutterstock.
Papierengel S. 98: Doris Bewernitz.

Alle Rechte vorbehalten.

© 2026 Verlag am Eschbach

Verlagsgruppe Patmos in der Schwabenverlag AG, Ostfildern

Im Alten Rathaus/Hauptstraße 37

D-79427 Eschbach/Markgräflerland

www.verlag-am-eschbach.de

produktsicherheit@verlagsgruppe-patmos.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich Pflichtinformationen nach GPSR)

Gestaltung und Satz: Angelika Kraut, Verlag am Eschbach

Kalligrafie: Ulli Wunsch, Wehr

Druck: Graspö CZ a.s., Zlín

Hergestellt in Tschechien

ISBN 978-3-98700-255-7

